

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 19

Artikel: In der Abwehrschlacht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Abwehrlacht

Der junge Schnee ist verdreckt und geschändet. Das geht nun schon Tage und Nächte und Nächte und Tage so: Artillerievorbereitung der Sowjets, rasender Tanz der Einschläge, bis plötzlich die Stille in den Ohren schmerzt und die Spannung alle Sinne erfüllt, und dann der Angriff... Bisher sind sie nicht durchgekommen. Aber auch wir sind verdreckt, und der kalte Rausch des Nahkampfes läßt eine bittere Müdigkeit zurück. Endlose Wiederholung: Die Feuerwand der Artillerievorbereitung, das Verhalten in der Lautlosigkeit, da wir zu unseren Waffen springen und die Handgranaten zurechlegen, die weißen Schatten der Feinde, die mit heiserem Urrä andrängen, das Peitschen, Belfern und Bersfen unseres Abwehrfeuers. Bisweilen glauben wir, die Feindverluste seien so groß gewesen, daß es nun für eine Weile Ruhe gäbe; bis der Wind den Lärm des Nahkampfes vom Nachbarabschnitt herüberjagt, bis auch bei uns das grausame Spiel mit dem Tode von vorne anhebt.

Unser Dorf hat nur noch einen Namen, aber keine Hütten mehr. Zertrümmerte, verkohlte, zersplitterte Trümmer, die der erste Anflug des Schnees nicht decken kann, sind geblieben. Im Vorfeld brennen die letzten Scheunen; sie werfen ihr grelles Licht auf vier T 34. Ein toter Panzerfahrer krampft steil seinen Arm in die Luft, als wollte er nach dem Himmel greifen. Weißlicher Nebel steht in der Weite, die feuchte Kälte fröstelt in den Knochen. In der frühen Dämmerung versinkt ein grauer Tag. Es ist still geworden. Ein feiner Leichengeruch kriecht aus der Mulde, dort liegen noch Tote aus der Schlammzeit. Bald werden sie in der Erde festfrieren, der Winter ist hart, aber rein. Jetzt hängt der klebrige Gestank noch im feuchten Dunst. Die meisten spüren es nicht mehr. Wir sind für vieles abgestumpft.

Der Leutnant liegt mit einem Melder im Panzerdeckungsloch. Die Nase steht spitz in seinem Jungengesicht, und die Augen haben tiefe Schatten. Ab und zu steigen Leuchtkugeln, dann schrückt der Melder zusammen. Er ist vom jungen Ersatz. Der Leutnant nahm ihn zu sich, damit er leichter über die ersten Angriffe wegkomme. Der Leutnant zieht die Zeltbahn über das schmale Loch. Will ihn mit ein paar Fragen nach seiner Heimat, seinem Beruf zerstreuen. Doch der Junge gibt nur trockene Antworten. Wenn ein vereinzelter Schuß eines nervösen Sicherungspostens aufpeitscht, vielleicht hüben und drüben ein paar Mg.-Garben auslösend, spannt sich das Lauschen in ihm. Was den Leutnant älter macht, sind nicht die Jahre, sondern die Erfahrung draußen, und daß er nie sich selbst gehört, sondern denken und entschließen muß, wenn Ratlosigkeit droht.

Inzwischen ist es Mitternacht geworden. Der Leutnant prüft seine Maschinepistole und schiebt sich aus dem Loch. Die Nacht ist feindlich, greift mit knochigen, naßkalten Fingern ins Gesicht. Durch leise Zurufe verständigt er sich mit den Posten. Ueberall hockt ein Mann im Loch oder schläft zusammengekauert in der Grabensohle, während der andere an der Waffe steht. Hinter der Pak sitzt ein alter

Unteroffizier. Es ist, als betaste er die Dunkelheit, so lauscht er in sie hinein. In eine Zeltbahn gehüllt, gehört er ganz der Unbeweglichkeit der Nacht an. Er hat eine Witterung für Feindpanzer und eine Ruhe in der Gefahr, die auf seinen Männern wie ein Bann liegt. So schossen sie die vier T 34 vor einigen Tagen ab. Auf solche Männer ist Verlaß. Es ist alles in Ordnung. Der Leutnant schleicht zurück. Der Melder ist eingeschlafen. Auch er will die Augen zufallen lassen. Die Erschütterungen der Einschläge aber reißen ihn hoch. Der Melder ist schon wach und hat große Augen. Der Feuerbrand tanzt und dröhnt und peitscht auf der Stellung. Der erste Morgen dämmert herauf. Splitter surren durch das Gelände. Es gurgelt, zerkracht, heult und brodelte. Es ist, als suchten die Granaten nach dem in die Erde geduckten Leben. Splitter hacken in die aufgeworfenen Erdwälle der Löcher. Noch hat sich der Nebel nicht gehoben — die Umrisse der Angreifer aber werden schon hier und da deutlich in der Verschwommenheit. Der Leutnant überschreit das Gebrüll der Einschläge: «Erschießen, wenn sie in der Höhe der ausgebrannten Scheunen sind!»

Ohne ein Atemhalten zu dulden, hat die eigene Artillerie die feindliche abgelöst. Ueber unseren Köpfen gurgeln die Granaten, pflanzen dann ihre Sprengwolken in die Rudel der Angreifer. Doch was sind die einzelnen, die liegenbleiben! Schon sind die ersten bei den Scheunen — die Maschinengewehre haspeln los, fassen sie —, aber immer wieder springen sie an den eigenen Toten vorbei. Panzer rollen mit. Unsere Abwehrwaffen brüllen auf, die Front entlang. Luft und Erde zittern vom Getöse, Geschosse peitschen in die Deckung und schlagen einem harte Erdklumpen ins Gesicht. Der Melder schießt wie auf dem Übungsplatz. Aber der Leutnant muß ihm das Visier verstellen — sie sind inzwischen näher gekommen. Der Gewehrführer am Schweren Maschinengewehr schreit plötzlich auf, dreht sich wie müde zur Seite. Der Ladeschütze zerrt ihn in Deckung, liegt dann selber hinter der Waffe. Hinter den Kusseln schießt klackernd ein russisches Mg. Der

Leutnant schreit das neue Ziel herüber, weist mit dem Arm in die Richtung. Der Ladeschütze schießt gut — das Klackern verstummt. Dennoch kommt das Urrä näher und näher.

Bei der Nachbarkompagnie sind sie eingebrochen — jetzt tauchen sie auch bei uns aus Trichtern und Mulden auf. Man sieht die kampferzerrten Gesichter. Verzweifelte Wut steigt auf. Da schweigt das Maschinengewehr — Hemmung! «Handgranaten!» schreit der Leutnant, und «das Seitengewehr» zum Melder, da dieser vergaß, es aufzupflanzen. Die Handgranaten wirken. Drei springen zurück, zwei bleiben liegen. Aber beim Nachbarabschnitt scheint die Stellung eingedrückt zu sein. Eine sowjetische Maschinepistole schießt schon ganz nah, blechern und scharf.

Der Leutnant ist überall, seine Stimme reißt immer wieder hoch. Er schreit ihnen Ziele zu. Ruch — ruch — ruch — überall Handgranaten. «Jetzt gibt es nur noch eins: «Auf!» brüllt der Leutnant und springt vor. Die anderen folgen. Es ist wie Wahnsinn, das Toben und Schreien. Mit stoffbereiten Gewehren gegen die Sowjets! Trockenes Aufschlagen schwerer Gewehrkolben — Pistolenschüsse — Keuchen — klirrender Klang aneinanderfahrender Bajonette — das furchtbare Schlagen mit Spaten — Nahkampf! Stöhnen und Keuchen — der Nahkampf!

Endlich weichen die ersten Sowjets zurück, in fluchtartigen Sprüngen. Das zieht die anderen mit. Zwei Panzer brennen mit grellen Explosionen. Der Lärm legt sich rasch — alles schießt wieder aus den Löchern. Nun hat der Melder vergessen, das Visier weiter zu stellen. Es wird unheimlich still nach aller Wildheit. Die Männer sind erschöpft. Mechanisch werden die Waffen neu durchgeladen, Zigaretten flammen auf. Die Kälte kriecht wieder unter das schweißnasse Hemd. Der Leutnant schreibt die Meldung an den Chef. Ob sie jetzt nicht genug haben? Wie schön wäre es, einen tiefen Schlaf zu tun. Aber wir warten auf den nächsten Angriff. Durchkommen sollen sie nicht!

Leutnant Dr. v. Kügeigen.

